

Der indische Subkontinent; Juli, August 96

Nach einer Nacht Transitzeit im Biman Hotel in Dakka, der Hauptstadt von Bangladesch, ist endlich indischer Boden erreicht. Ein lange erwartetes Ziel hat sich erfüllt. Dies ist der vierte Anlauf, Indien zu besuchen und wir können es kaum fassen, dass wir da sind. Wieder einmal sind wir Rucksacktouristen. Allerdings beschränkt sich alles auf Kalkutta und das genügt zum Anfang. Ein bekannter deutscher Schriftsteller beschrieb Kalkutta als den Ort, wo Gott hingesch... habe. Wir empfinden die Stadt jedoch nicht so extrem dreckig und überladen mit Leuten, wie oft beschrieben wird. Natürlich ist kein einziges europäisches Land auch nur halb so dreckig wie Indien. Im Rückblick stellen wir fest, dass Kalkutta typisch indisch ist und nicht mehr. In Indien sieht alles gleich heruntergekommen und schmutzig aus, ob 2 oder 20 jährig. Ein gutes Beispiel dafür ist die Metro. Die einzige in Indien und der Stolz Kalkuttas. Erst vor kurzem in Betrieb genommen, sieht sie, nach westlichen Massstäben gemessen, schon uralte und verbraucht aus. So wird sie aber auch in 30 Jahren aussehen und niemand stört sich daran. Das ist Indien und wir können uns daran gewöhnen oder uns täglich 24 Stunden darüber aufregen. Ersteres scheint die angenehmere Lösung zu sein.

Der Besuch von Mutter Teresa in ihrem Armenhaus fasziniert und die Stimmung greift über. Da ist etwas Unbeschreibliches in der Luft. Die alte, resolute Frau segnet uns, ihre Kraft ist deutlich zu spüren. Wie benommen kehren wir zum Hotel zurück und müssen dieses Erlebnis zuerst einmal verdauen.

Endlich die Nachricht, dass sich unser Container im Hafen befindet. Die Behördenlauferei scheint kein Ende zu nehmen. Die Abfertigung des Zolls dauert einen Tag und das Bezahlen der Hafentaxe, sowie die Bewilligung zum Verlassen des Hafens, zwei Tage. Insgesamt werden ca 70 Unterschriften benötigt. Zum zweiten Teil brauchen wir einen Agenten, da zum Bezahlen der Steuern von umgerechnet 8 U\$ eine Lizenz erforderlich ist. Das System ist so aufgebaut, dass immer der nachfolgende Beamte seinen Vorgänger kontrollieren muss. Normal bezahlt der Frachtagent für jede Unterschrift ein Bakschisch, aber durch unsere Anwesenheit zeigen sich die erhabenen Herren kulant und erledigen ihre normale Arbeit für ihren normalen Lohn, der sowieso schon um einiges höher liegt als der Durchschnittsverdienst. Ohne Bestechung geht überhaupt nichts in Indien und es gilt als das korrupteste Land der Welt. Glücklicherweise verlassen wir den Hafen und sind zur Eroberung Indiens bereit.

Nach verlassen Kalkuttas geht die Fahrt nordwärts Richtung Sikkim. Das ganze Land ist flach und von unendlichen Reisfeldern durchzogen. Um den kühlen Morgen zu nutzen, stehen wir meistens sehr früh auf und sehen Indien erwachen. Jeder Landbewohner wandert sich nach dem Erwachen der Straße entlang aus dem Dorf, um seine Morgentoilette zu verrichten. Wir

passieren unendliche Reihen von am Strassenrand scheissenden Indern. Die Frauen in einer zweiten Reihe etwas distanzierter. Gemäss meiner Hochrechnung ergibt dies jeden Tag eine Schlange von Lastwagen, die hundert Kilometer lang ist!

Die Strasse nach Siliguri ist gerade von verschiedenen Erdrutschen befreit worden, aber immer noch liegt tiefer Schlamm. Nach den ersten Übungen brechen wir ab und wechseln westwärts zur nepalesischen Grenze. Leider geben die tiefhängenden Wolken nur wenig Sicht auf die Berge des Himalajas frei.

Das nepalesische Flachland unterscheidet sich kaum von Indien, es ist nur etwas schwächer besiedelt und scheint sauberer. Die Menschen sehen auch gleich aus wie die Inder. Im Prinzip sind es Inder, denn zum nepalesischen Staatsgebiet gehört ein schmaler Streifen der Gangesebene, in den mittellose indische Bauern einwandern, um das wilde Land zu bestellen. Sobald sich die Strasse in die Berge windet, ändern sich auch die Leute. Der Menschenschlag ist mehr ein Mix zwischen Indern und Chinesen. Die Nepali empfinden wir denn auch als eine Art Berg-Thais. Freundlich wie die Thailänder, nur viel zäher. Die 22 °C in Kathmandu während der Nacht bringen uns zum frieren. Nach der langen Zeit in den Tropen passt sich der Körper der Hitze an. Trotzdem ist die Abwechslung sehr willkommen. Der Europäer und im speziellen der Schweizer ist nicht für einen langen Aufenthalt in den Tropen konstruiert. Die andauernde Hitze auch während der Nacht wird mit der Zeit mühsam und die Abkühlung in den Bergen geniessen wir doppelt.

Kathmandu ist ein altes Touristen- und Hippyziel. Die ganze Infrastruktur hat eine solche Eigendynamik entwickelt, dass sich ein ganzes Stadtviertel nur auf die Wünsche der Touristen eingestellt hat. Alles ist zu haben. Von Wanderausrüstung, Zelten, mexikanischem und italienischen Essen, deutschem Bier, zu tibetanischen Teppichen und Wollsachen, nepalesischen Webarbeiten, falschen thailändischen Edelsteinen und anderen Touristenfallen. Mallorca kann wirklich nicht so weit weg sein. Discos, Pups und Drogenhändler warten an jeder Ecke. Unsere Gefühle für diese Stadt sind gemischter Art. Der heutige "Rucksackreisende" geht zwar in den Himalaja, um irgendwelchen Yetis "nachzutrekken", aber auf den täglichen Hamburger kann er unter keinen Umständen verzichten.

Die Stadt selbst ist eine Augenweide. Jedes Haus ist eine Sehenswürdigkeit in sich. Es ist mir ein Rätsel, wie die Altstadt überhaupt entstand. Am ersten ist Kathmandu noch mit einer mittelgrossen arabischen Wüstenstadt zu vergleichen. Enge dunkle Gassen, unwahrscheinlich Betrieb und die verschiedensten fremdartigen Gerüche geben einen richtigen Habaschenmix,

wie wir ihn kennen und mögen. Leider ist Regenzeit und dadurch wird die Sicht auf die Riesen des Himalaja von herunterhängenden Wolken versperrt. Dafür sind nicht so viele Touristen anwesend, was den Stress etwas mildert. Aufgrund der Nebensaison stimmen auch die Preise.

Durch das enge Kathmandu Tal geht die Fahrt zurück und nach kurzer Zeit ist die indische Grenze bei Raxaul erreicht. Die Beamten stellen sich an, als hätten sie noch nie einen Touristen mit Auto gesehen, dabei ist gerade diese Grenze Hauptübergang der "Overlander".

Über Patna erreichen wir Varanasi, die heilige Stadt der Hindus am Ganges. Wer sich hier am Flussufer nach seinem Tode verbrennen lässt, wird im nächsten Leben besser gestellt sein. Ein Abgang zum Fluss ist terrassenförmig angelegt, so dass trotz verschiedenen hohen Wasserspiegeln immer in Flussnähe kremiert werden kann. Dieser riesige Grill ist 24 Stunden am Tag in Betrieb und verarbeitet bis 200 Tote. Das Ganze mutet auf den ersten Blick unheimlich geschäftig an und wir müssen intensiv beobachten, um herauszufinden, welche Familienangehörigen zu welchem Toten gehören und wer eigentlich hier arbeitet und so weiter. Übrigens stinkt es nicht nach verkohltem Fleisch, wie oft beschrieben wird, sondern eher nach Gartengrill. Der Ablauf ist auch in keiner Hinsicht makaber. Alles wirkt auf eine Art natürlich und gehört für die anwesenden Hindus in den Rahmen einer richtigen Beerdigung. Die Reste der Toten werden dann dem heiligen Ganges übergeben, wo eine nur hier ansässige, fleischfressende Schildkröte den Rest übernimmt. Geier tauchen bekanntlich nicht. Ärmere Leute können sich weniger Holz leisten, so wird dann der Tote nur halb verbrannt, aber das spielt den Schildkröten sicherlich keine Rolle.

Varanasi besticht vor allem durch seine Ansicht vom Fluss aus.



Badeszene in Varanasi

Auch wir chartern uns frühmorgens einen Seemann mit Ruderboot und geniessen den Sonnenaufgang und das langsame Erwachen der Stadt. Jeder gläubige Hindu nimmt sein Morgenbad in den heiligen Fluten, damit seine Seele dann für den Tag gereinigt ist. In den engen Gassen tummeln sich die heiligen Kühe. Wie uns mehrere Inder versichern, gehören diese Haustiere zu verschiedenen Familien und werden regelmässig gemolken. Die Kühe flanieren den ganzen Tag in der Stadt herum und melden sich abends

wieder zu Hause, um gefüttert zu werden. Vom Abfall in den Strassen können diese grossen Tiere nicht leben.

Die Hauptachse nach Delhi ist uns zu gefährlich, so wählen wir den südlicheren Weg über Kajuharo. Landschaftlich ändert sich kaum etwas. Seit Kalkutta befinden wir uns in der riesigen Gangesebene, in der ausschliesslich Reis angebaut wird. Indien scheint überall gleich überbevölkert zu sein. Es spielt keine Rolle, wo wir anhalten, nach 5 Minuten versammeln sich mindestens 20 Leute zum glotzen. Die immer gleichen Fragen nach dem woher, dem Namen und wie viel der Wagen koste, gehen uns langsam auf den Geist. Überhaupt scheint es, als interessieren sich die Inder nur für meine Nasenlöcher, aber die sind nun wirklich Privatsache. So bereite ich dem Glotzen ein Ende, indem ich mit dem Abschleppseil einen grossen Halbkreis um die Schiebetür lege, den die Eingeborenen dann auch respektieren. Die Art dieses indischen, unverständlichen Starrrens ist auf Papier leider nicht wiederzugeben. Manchmal haben wir den Eindruck, die Inder kommen in der Darwinschen Theorie direkt nach den Gorillas.

In Kajuharo sind reich verzierte Tempel zu sehen. Die Sandsteinschnitzereien beinhalten vor allem erotische Themen, die aber wirklich nicht nur für Männer interessant sind. Von den ehemals über 80 Tempeln sind immerhin noch rund 20 erhalten und in gutem Zustand. Leider ist dieser schöne Ort sehr abgelegen und ohne eigenes Transportmittel nur schwer zu erreichen, ausser man kann sich das Fliegen leisten. Aber diese Art von Transport hat in Indien durch die häufigen Absagen und Verspätungen viel von seinem Komfort eingebüsst.

Auf dem Weg nach Delhi unterbrechen wir unsere Fahrt natürlich in Agra, um eines der Weltwunder, den Taj Mahal zu bewundern. Dieser imposante Bau aus weissem Marmor liess ein Maharatscha als letzte Ruhestätte für seine Lieblingsfrau bauen. Stundenlang sitzen wir davor und lassen den Prunkbau mit seinen feinen Einlegearbeiten auf uns wirken. Trotz dem sonst bewölkten Himmel zeigt sich die Sonne kurz und die Kameras tickern los. Der Sitz des Maharatschas, das rote Sandsteinfort, soll dasjenige in Delhi noch übertreffen. Tatsächlich besticht dieses imposante Gebäude durch seine Wucht und Grösse, aber auch durch künstlerische Vielfalt in Form von Schnörkeln und reichen Intarsien.

Nach dieser geballten Ladung Kultur nehmen wir die hochgepriesene, einzige Autobahn Indiens unter die Räder.



Ganz normale Situation auf Indiens Strassen.

Von den 200 km sind allerdings nur rund 70 km reine Autobahn und der Rest ist wahrscheinlich noch für die nächsten 20 Jahre eine Baustelle. Mit nur zwei Baumaschinen ist eine solche Strasse einfach nicht so schnell gebaut. Den Indern ist das eigentlich gleichgültig, das Wort Zeit wurde ohnehin nicht in diesem Land erfunden. Trotzdem erreichen wir Delhi unfallfrei, was auf dieser Strecke nicht so selbstverständlich ist. Auf der Überholspur kommen Geisterfahrer entgegen und lachen uns, als wir Front gegen Front stehen, verständnislos an. Auf der getrennten Gegenfahrbahn spielt sich ähnliches ab. Für indische Verkehrsteilnehmer sind Autobahnen zwei normale Strassen mit gleichem Ziel.

Der Maruti, ein japanischer Kleinwagen aus indischer Fertigung entwickelt sich zum Volkswagen. Wenn nicht mindestens zehn Leute drinsitzen, ist es eine unrentable Leerfahrt. Dem Fahrstil nach zu schliessen, muss der Fahrer nur durch Aussage seiner diversen Onkel nachweisen, dass er über ein Jahr ein Ochsenfuhrwerk antrieb, dann wird der Führerschein sofort ausgestellt. Das Vorankommen auf indischen Strassen benötigt mehr Konzentration als in Europa. Verschiedenen Verkehrsteilnehmern ist dauernd auszuweichen; Lastwagen, die mit Achsbruch quer auf der Strasse liegen, Traktore mit Anhänger, welche den Personentransport zwischen den Dörfern sicherstellen und dauernd überladen sind, Ochsenkarren, die mit einer Geschwindigkeit gleich Null aus dem Nichts auftauchen, Esel, die keinen Millimeter weichen, Inder, die ihr Fahrrad nicht beherrschen und immer für unberechenbare

Kapriolen gut sind, unzählige Fussgänger mit Handkarren oder Ziegenherden und natürlich die heiligen Kühe, welche den warmen Asphalt zur Verrichtung ihres Geschäfts schätzen.

Am schlimmsten sind die Mahindra Jeeps. Sie sind eine Kopie unserer alten US Militärjeeps und verkehren als eine Art Mittelstreckentaxis. Gut belegt kommen da schon einmal 20 Personen zusammen. Der Fahrer sitzt so schräg hinter dem Lenkrad, dass der halbe Körper über der Strasse schwebt. Er kann anscheinend nicht anders, denn er fährt auch in dieser Position, wenn das Fahrzeug leer ist, was natürlich sehr selten vorkommt. Zur Abrundung des Strassenbildes gehören noch die jungen Israelis auf ihren Enfield Motorrädern. Sie sind leicht zu erkennen an ihrem Kopftuch, der kleinen Spiegelsonnenbrille und dem riesigen, quer aufgebundenen Rucksack. Bei unserem früheren Besuch in Israel bemerkten wir, dass dort kaum schwere Motorräder auf der Strasse sind. Die israelischen Touristen erwerben ihre Fahrpraxis demnach in Indien, was einen weiteren Gefahrenfaktor darstellt. Diese Enfields werden seit ewig in Indien gebaut. Sie entstammen den original englischen Werkzeugen, was gemischt mit indischem Qualitätsdenken ein interessantes Produkt ergibt. Der Reisende lernt garantiert jede zweite Werkstätte kennen.

Delhi zeigt sich uns von seiner besten Seite mit breiten Strassen, wenig Verkehr und relativ guter Luft. Das erste Ziel ist die Schweizer Botschaft, um die langersehnte Post abzuholen. Morgen ist 1. August und damit schweizerischer Nationalfeiertag. Durch diesen Umstand haben die Herrschaften ihre Arbeit heute früher niedergelegt und wir sind zu spät. Nach kurzer Wartezeit vor dem Tor lacht uns das Glück. Der Konsul kommt vom Mittagessen zurück und will noch einiges erledigen. Er sieht uns und seine Anrede lautet: "Was ist das Problem". Seiner Erfahrung nach müssen Besucher um diese Zeit immer ein schwerwiegendes Problem haben. Das unsrige taxiert er als harmlos und hilft gerne weiter. Nach kurzer Zeit sind wir im Besitz eines grossen Stapels Briefe, Zeitungsausschnitten und sonstiger Infos. Mit Getränken ausgerüstet werden unter einem schattenspendende Baum die Neuigkeiten gelesen.

In Delhi wollen wir uns auch das noch fehlende Visum für den Iran ausstellen lassen, wozu eine Woche Zeit benötigt wird. Wir werden also genügend Zeit für die Sehenswürdigkeiten haben. Wie fast jeder Überlandfahrer enden auch wir im New Delhi Tourist Camp. Eine Oase mitten in der Stadt zwischen zwei viel befahrenen Strassen eingebettet und dementsprechend "ruhig". Doch die umgebende hohe Mauer schottet den indischen Alltagsstress mit den vielen Menschen ab. Das Camp ist ein interessantes Sammelbecken von allerlei Leuten; Überlandfahrer, die auf irgendwelche Visas oder Ersatzteile warten; Traveller die Zeit bis zum Abflug ihrer Maschine nach irgendwo überbrücken oder auf die Ausstellung eines gestohlenen Passes warten;

Langzeitaufenthalter, die sich durch endlose Behördengänge mit der indischen Bürokratie beschäftigen; iranische Geschäftsleute, die Kaviar, halblegale Pässe und pakistanische Waffen gegen Anzüge und "weisse" Hemden tauschen und natürlich dürfen auch die nigerianischen Drogenhändler nicht fehlen, aber die sind sowieso an allen asiatischen Brennpunkten zu finden. Das ganze wird abgerundet durch die wunderbare indische Campküche, welche für regelmässige Staus vor den Toilettenanlagen sorgt!

Bei einer solchen Mischung von Leuten geht der Gesprächsstoff nie aus und die Tage vergehen fast zu schnell. Der Koch hat sich wieder einmal selbst übertroffen und seinen persönlichen Rekord auf ein ausser Gefecht setzen von über 60% der Lagerbesatzung hochgeschraubt. Das führt dann soweit, dass wir auf unserem 2 Platten Gaskocher während der letzten Tage rund zehn Leute verköstigen. Manche weichen der Situation aus und verpflegen sich in Luxusrestaurants, aber das Resultat ist nicht besser, nur die Preise sind höher.

Die indische Polizei erscheint drei Mal pro Tag im Camp, aber nur um zu kontrollieren, dass in den Kühlschränken des Restaurants kein Bier der Gäste kaltgestellt wird, da für solche Dienste keine Lizenz vorhanden ist. Für diese anspruchsvolle Tätigkeit werden immerhin drei Beamte benötigt, die dann mit Thé oder Essen freundlich gestimmt werden müssen. Das ist nebenbei ein typisches Beispiel für indische Antikorruptionstechnik. Zu viele Kontrollen mit einer überdotierten Mannschaft macht das Bestechen auf die Dauer nicht mehr rentabel.

Trotz allem ist Delhi sehr interessant. Die Stadt ist getrennt in einen Neuteil und einer Altstadt. Die Neustadt, Neu Delhi eben, entstammt einem englischen Reissbrett. Gross dimensioniert mit breiten Strassen und dem Connought Platz, dem Herz der Stadt und des ganzen Landes. Alles wirkt relativ sauber und aufgeräumt. Der alte, von den Kolonialherren nicht veränderte Teil ist eher ein Stück typisches Indien. Enge dreckige Gassen mit Bettlern und verlausten Freaks aus Europa. Die meisten dieser Typen wollen indischer sein als die Inder und "natürlich" leben. Darunter verstehen sie vorallem den roten Punkt auf der Stirne und barfüssiges Gehen. Wie natürlich dies in der ganzen Kloake ist, kann jeder selbst abschätzen. Wenn mir diese Leute dann an der Autotüre hängen und betteln, kann ich sie leider genauso wenig durchfüttern wie die Inder.

Das Fahren in der Stadt bietet allerlei Nervenkitzel. Zwischen den dieselqualmenden Fahrzeugen schiebt sich ein Elefant gemächlich hindurch und schleift einen grossen Baumstamm irgendwohin oder der nächste Verkehrsstau ist verursacht von einem Rikschafahrer, der in ein Kamel mit zweiachsigen Anhänger geknallt ist oder nachdem der Verkehrspolizist durch

seine Unfähigkeit ein heilloses Durcheinander auf der Kreuzung verursacht hat, rennt er einfach davon oder der Busfahrer biegt von rechts aussen über drei Spuren ab, ohne Zeichen oder zumindest einen Blick zurück oder oder oder.



Die indische Lösung gegen Stromausfall. Man vermietet sich mit Generator für Stunden Man beachte die Doppelbereifung der Hinterachse.

Nach einer Woche sind wir im Besitz aller nötigen Visas und brechen Richtung Europa auf. In Amritsar, nahe der pakistanischen Grenze ist der goldene Tempel der Sikhs zu bewundern. Die Anlage ist aus Marmor in einen riesigen Teich gebaut und gilt als religiöses Zentrum dieser Volksgruppe. Wir empfinden den Tempel und die umliegenden Gebäude gemischt mit dem Singsang der Gebetsmusik als ungemein beruhigend und verbringen Stunden nur mit dasitzen. Die Sikhs sind übrigens die einzigen Inder, welche einen Turban tragen. Durch ihr, gegenüber dem Rest von Indien, hohes Bildungsniveau sind sie im ganzen Lande in hochstehenden Berufen zu finden. Niemals käme ein Sikh an den Wagen zum Gaffen oder Betteln, das würde sein Stolz nicht zulassen. Ein grosser Anteil der indischen Geschäftsleute in Europa entstammen dieser Volksgruppe, was natürlich unser Klischee vom Inder mit dem Turban fördert. Für unser Herumreisen in Indien ist dieses Bekleidungsstück sehr praktisch, man weiss dann sofort, von wem eine zuverlässige Information zu erwarten ist.

Endlich kommt die Grenze in Sicht. Wir sind froh, dieses stressige Land zu verlassen. Das will nicht heissen, dass es uns nicht gefallen hat, im Gegenteil, aber Indien ist so energieintensiv, dass zwei Monate völlig reichten. Der Reisende braucht viel Energie, Nerven und Humor um die vielen Eindrücke und Gegensätze überhaupt verarbeitet zu können. Selbst auf unserer bisherigen Weltreise fanden wir nichts vergleichbares zum indischen Alltagsleben. Das Land ist wie ein riesiges überdachtes Irrenhaus. Von morgens bis abends hört es nie auf mit verrückten oder abartigen Ereignissen. Manchmal hatte ich Krämpfe vor Lachen. Ein Bier half auch nur wenig, denn der hohe Anteil an Glycerin verursacht nach der zweiten Flasche einen fürchterlichen Brummschädel.

Es gibt Wörter, die wurden nicht in diesem Subkontinent erfunden, wie zum Beispiel: Zeit, Organisation, Hygiene, Qualität, Privatsphäre und dergleichen mehr. Das dauernde Fragen nach dem Namen und dem Woher und ob der Wagen mehr als 2000 Rupien (rund 70 Franken) koste hat wahrscheinlich demnächst ein Ende.

An der Grenze nimmt man es sehr genau. Der ganze Wagen wird penibel durchsucht und die Grenzer entschuldigen sich pausenlos für ihr Vorgehen, aber die Prozedur muss 4 Stunden dauern. Vor einem halben Jahr wurde ein Schweizer beim Waffenschmuggel erwischt. Dies nicht an der Grenze, sondern beim Verkauf in Delhi. Dieser Landsmann hat eine Reaktion ausgelöst, welche jeden Grenzgänger in den Genuss einer Totaldurchsuchung seiner Habseligkeiten kommen lässt, was laut der indischen Bürokraten in Delhi eben 4 Std. dauern muss. Der Schmuggler kann sich für die nächsten 15 Jahre in indischen Gefängnissen mit dem Gedanken beschäftigen, welche Punkte er bei seinem Handeln missachtet hat!

Nächstes Kapitel: Die Fahrt nach Europa; August und September 96